

XIV.

F r e y h e i t.

Wie kommt es, daß die Philosophen, die Freydenker; und die meisten Feinde der Religion, sich ohn Unterlaß dem Lehrsatze von der Freyheit widersetzen, und so vielerley Schlußgründe brauchen, um denselben wankend zu machen, und umzustürzen? Es wäre vielleicht nicht unnützlich, wenn man untersuchete, was für Absichten sie dabey haben; es wäre vielleicht nicht hart, dieselben zu entdecken; und man darf sogar sagen, daß sie ein Mann, der Einsicht hat, leicht ergründen werde. Er wird bald sehen, daß ihre Absichten sind, den Menschen aufzumuntern, damit er sich ohne Scheue von der Hestigkeit seiner Leidenschaften dahinreißen lassen sollte; alle Gewissensbisse in ihm zu ersticken; ihn im Laster und in der Gottlosigkeit ruhig zu stellen; und alle Lehren der Weisheit und der Religion zu vereiteln.

Dieser einzige Begriff wäre schon erklecklich, um vor ihrem Systeme allen Abscheu, den es verdienet, und alle Verachtung einzulösen. Aber um die Beförderer, Anhänger, und Vertheidiger dieses Systemes, noch sicherer zu Schanden zu machen, wollen wir mit wenigen Worten erklären, was die Freyheit sey; nachmals werden wir zeigen, wie lächerlich und verächtlich die Schlußgründe seyn, welche sie brauchen, um die Freyheit zu bestreiten.

Erster Artikel.

Begriff von der Freiheit.

I.

Die Freiheit ist jenes Vermögen, welches wir besitzen, eine Sache zu thun, oder nicht zu thun; sie ist das Vermögen, einen Entschluß zu fassen, und unter zweenen verschiedenen Gegenständen, die sich uns anbieten, einen zu wählen; sie ist, mit einem Worte, das Vermögen zu thun, was wir wollen, und weil wir es wollen. Diese Wahrheit muß oder darf nicht durch Vernunftschlüsse bewiesen werden: was wir in uns selbst erfahren, was wir von allen Dingen, die in uns vorbegehen, erkennen, ist der überzeugendste Beweis, daß wir wahrhaftig frey sind. Man kann keinen deutlicheren und keinen stärkern antreffen.

II.

Wir können uns zwar zuweilen übel entschließen, und übel wählen; wir können uns manchemal in unsern Entschlüssen übereilen, von unsern Leidenschaften dahingerissen werden, einen bösen Entschluß fassen, weil wir nicht genug Aufmerksamkeit und Untersuchung brauchen: und dieses widerfährt uns nur allzu oft. Aber die Reue bemeistert sich alsbald unserer Seele; und wir fangen alsogleich an, übel mit uns selbst zufrieden zu seyn, daß wir es gethan haben. Ist diese Reue, die wir alsdann empfinden, nicht das richtigste Geständniß, daß wir uns für wahrhaft freye Wesen erkennen? Denn die Reue ist ein Geständniß und ein Vorwurf, den man sich selbst macht, daß man die Freiheit übel gebrauchet hat. Man bereuet nur deswegen, was man gethan hat, weil man fühlt, daß man das Vermögen hatte, dieses nicht zu thun. Aber da man erkennt, daß man das Vermögen hatte,

hatte, die Sache nicht zu thun, erkennt man eben dadurch, daß die Freiheit eine eben so wesentliche und so nothwendige Eigenschaft des Menschen ist, als es immer die Kräfte zu denken, zu fühlen, und zu schließen sind.

III.

Die Tugend ist der Vorzug, welchen man Dingen, die billig und ehrlich sind, vor jenen, die es nicht sind, einräumet. Je mehr Bemühungen dieser Vorzug kostet und erfordert, desto ehrwürdiger und lobenswürdiger ist er. Das Laster dagegen besteht in dem Vorzuge, den man Dingen giebt, welche der Ehrlichkeit und Billigkeit widerstreben. Je weiter man von den Einsprechungen der Ehrlichkeit und Billigkeit abweicht, desto tadelhafter und strafwürdiger wird man. Diese Gesinnungen und Begriffe, die wir da vortragen, erkennt ein jeder in seiner Seele, und fühlet ein jeder in seinem Herzen. Aber ist dieser Vorzug etwas anders, als die Uebung und der Gebrauch der Freiheit?

Man darf nur die wahre Bedeutung der Ausdrücke verstehen, so wird man die ganze Stärke und alle Folgen dieser Erweisung empfinden.

IV.

Die Macht, Gesetze zu geben, ist wesentlich in der Gesellschaft, und ohne sie könnte die Gesellschaft nicht bestehen. Gleichwohl möchte sie immer so wesentlich und immer so nothwendig seyn, so könnte man dennoch sich nicht entbrechen, sie für die ungereimteste Sache auf der Welt zu halten, wenn der Mensch nicht frey wäre, wenn seine Handlungen nicht in seiner Willkühr stünden. Fürwahr, wenn der Mensch nicht frey ist, hängt es wohl von seinem Willen ab, sich den Gesetzen zu unterwerfen, oder den Gesetzen nicht zu widerstre-

ben? Wenn es von seinem Willen nicht abhängt, ist er dann lobenwürdig, da er sich unterwirft, oder strafbar, da er sich nicht unterworfen hat? Wenn er weder lobenswürdig, noch strafbar ist, wozu dienen die Belohnungen, die ihm verheissen, oder die Strafen, die ihm bestimmet sind? Mit einem Worte: wenn der Mensch nicht frey ist, lässe sich wohl etwas ungereimters, unbilligers und lächerlichers denken, als alle jene Rüstung von Verordnungen, Belohnungen, oder Strafen, welche die gesetzgebende Macht uns vor die Augen leget.

V.

Wir sind nicht Sinnes, hier eine philosophische Abhandlung von der Freyheit aufzustellen. Wir genügen uns, jene deutlichen, einfachen, und natürlichen Begriffe, die ein jeder Mensch, dafern er nur ein Bißchen achtsam ist, schon in seine Seele gepräget finden wird, und jene innerlichen Empfindungen, die er unmdglich verläugnen kann, vorzutragen. Ein Mensch, der Wahrheit redet, hat an seiner Freyheit niemals gezweifelt, und wird niemals daran zweifeln. Leute, welche keine andern Absichten haben, als dem Laster und den Lasterhaften Schutz und Vorwand an die Hand zu biethen, mögen wider diesen Lehrsatz Schlüsse machen, so lange sie wollen. Ihre Schlüsse werden nimmer beweisen, daß ihr Verstand ganz richtig, oder ihre Seele ganz redlich sey: sie werden nur beweisen, daß ihnen dieser Lehrsatz verhasst ist, weil sie wohl einsehen, wenn sie die Freyheit gestünden, daß sie auch bekennen müßten, wie sehr sie lasterhaft und strafeswürdig sind. Wir wollen nun etliche Augenblicke verwenden, ihre Trugschlüsse, die sie auf die Bahne bringen, zu untersuchen.

Zweiter Artikel.

Einwürfe von den Feinden des Lehrfazes von der
Freiheit.

Der Verfasser des ebenenrlichen Systems der Natur will beweisen, und klar an den Tag legen, der Mensch verstehe sich selber nicht, wann er saget, daß er frey sey; * alles was in uns vorbegeht, oder durch uns geschieht, sey nothwendigen Grundfachen zuzuschreiben, welche nach nothwendigen Gesetzen wirken, und nothwendige Wirkungen hervorbringen; und folglich stelle das Wort: Freyheit, nur einen ganz ungegründeten Begriff vor.

Wir wollen dann erstlich seinen Haupteinwurf vernehmen, wodurch er selbst den Begriff von der Freiheit vernichten will.

I.

** Da der Mensch ein untergeordneter Theil eines großen Ganzen ist, muß auch er den Einfluß davon empfinden. Damit er frey wäre, müßte er ganz allein stärker, als die ganze Natur seyn; oder er müßte außer der Natur seyn, welche, gleichwie sie selbst in einer fortwährenden Handlung ist, alle Wesen, die sie enthält, antreibt zu handeln, und zu ihrer allgemeinen Handlung mitzuwirken. Es müßten alle Wesen für ihn ihre Wesenheit verlieren; er müßte keine physische Empfindung mehr haben; er müßte weder das Gute, noch das Böse, weder das Vergnügen, noch den Schmerzen kennen.

* * *

Hat man jemals ein so lächerliches Geschwätze gelesen, als in diesen Worten enthalten ist: Da der Mensch ein unter-

* I. Theil. II. Kap.

** Ebd. 187. Seit.

untergeordneter Theil eines großen Ganzen ist, muß auch er den Einfluß davon empfinden. Das innere Gefühl und die fortwährende Erfahrung belehren uns, daß der Mensch die Güter, welche sich ihm auf der Erde anbieten, brauchen oder misbrauchen kann; daß seine Erhaltung von dem Gebrauche abhängt, den er mit Bescheidenheit und Weisheit davon macht. Der Mensch athmet nothwendig die Luft ein; er muß sich nothwendig mit den Früchten der Erde nähren; er zieht aus den Aermen, Pflanzen, und andern Wesen verschiedene Hülfen und Dienste. Was kann man daraus gegen die Freiheit schließen? und was wollen jene Ausdrücke von Stärke, Einflusse, und Unterordnung sagen?

Damit er frey wäre, müßte er ganz allein stärker, als die ganze Natur seyn. Wie doch! weil der Mensch nicht eben so stark, als die Winde, die Luft, das Wasser, das Feuer, u. s. w. ist, folget daraus, daß er nicht frey sey? Er ist vernünftig: seine Vernunft lehret ihn, die Stärke dieser Elemente zu seinem Dienste anzuwenden, und er hat das freye Vermögen, seine Vernunft zu brauchen.

Er müßte außer der Natur seyn, u. s. w. Weil der Mensch die Hitze, wann es heiß ist, und die Kälte, wann es kalt ist, empfindet; weil er an der Aloe Bitterkeit, und an dem Zucker Süßigkeit fühlet; darf man deßhalb sagen, die Freiheit werde durch diese Empfindsamkeit vernichtet? Müßten alle Wesen für ihn ihre Wesenheit verlieren, damit er frey wäre?

Er müßte keine physische Empfindsamkeit mehr haben; er müßte weder das Gute, noch das Böse, weder das Vergnügen, noch den Schmerzen kennen. Das ist: Damit der Mensch frey wäre, müßte er so unempfindsam, als ein

ein Holzloß, als ein Stück von Eisen oder Marmel seyn.
O der läppische Begriff, den man von der Freiheit angiebt!

II.

* Wenn ich, von einem heftigen Durste gequälet, einen Brunnen gewahr werde, dessen lauterer Wasser meinen Durst stillen könnte, steht es wohl in meiner Willkühr, zu verlangen oder nicht zu verlangen, was ein so heftiges Bedürfniß befriedigen kann? Man wird sonder Zweifel gestehen, daß es mir unmöglich sey, dieselbe nicht befriedigen zu wollen. Aber man wird mir einwenden: Wenn mir Jemand entdeckt, daß dieses Wasser vergiftet sey, so werde ich mich dennoch davon enthalten; und man wird fälschlich den Schluß machen, daß ich frey sey. Fürwahr, gleichwie mich der Durst nothwendig zum Trinken bewog, ehe ich wußte, daß das Wasser vergiftet sey; auf gleiche Weise bewegt mich diese neue Entdeckung nothwendig, nicht zu trinken. Unterdessen mag man von diesem Wasser trinken, oder nicht, so werden diese beyden Handlungen gleich nothwendig seyn.

* * *

Man sehe hier das sonderbarste Beyspiel von Unvernunft und Widersprechung, das man immer geben kann. Der Mensch schwebet zwischen zweyen Gesetzen, die gleich nothwendig sind, wovon eines seine Wirkung hat, und das andere ohne Wirkung ist! Der Mensch wird nothwendig bewogen, zu trinken und nicht zu trinken! Allein, wird man zum Verfasser des Systemes sagen, wenn die Kraft von einem dieser Gesetze zurückgehalten wird, wo das andere seine Wirkung

lung hat, wie können alle beyde gleich nothwendig seyn? Christliche Philosophen! wie würden euch die neuartigen Philosophen begegnen, wenn ihr, wie sie, schließen wolltet?

III.

* Wann die Handlung des Willens aufgeschoben wird, so saget man: Wie überlegen; und dieses geschieht, wann zween Beweggründe wechselseitig auf uns wirken. Ueberlegen, heißt wechselseitig lieben und hassen.

* * *

Ein vernünftiger Mann würde sagen: Ueberlegen, heißt vergleichen. Man überleget, ehe man unter zweyen guten Dingen eine Wahl trifft. Aber zwey gute Dinge überlegen, heißt nicht wechselseitig sie lieben und hassen. Man überleget auch, ehe man zwischen zweyen Uebeln eine Wahl trifft, ohne daß man eines oder das andere liebete.

IV.

** Die Wahl beweist keineswegs die Freyheit des Menschen. Er überleget nur, wann er noch nicht weiß, welchen von zweyen Gegenständen er erwählen solle. Er schwebet dann in einer Verlegenheit, welche nicht aufhöret, bis der Willen durch den Begriff des größern Vortheiles, den er im Gegenstande, welchen er wählet, zu finden glaubet, zum Entschlusse bewogen wird. Und daraus sieht man, daß seine Wahl nothwendig ist.

* * *

Sagen, die Wahl sey nothwendig, ist die größeste Ungereimtheit, die man sagen kann: man verfällt in den handgreiflichsten Widerspruch. Denn wenn die Sache nothwendig

* Ebend. 191. Seite.

** Ebend. 196. Seite.

dig ist, so bin ich gezwungen, und ich wähle nicht mehr.
Die Wahl ist der Beweis, und selbst die Ausübung der
Freiheit.

V.

Damit der Mensch frey handeln könnte, müßte er
ohne Beweggründe wollen oder wählen können; oder
er müßte die Beweggründe hindern können, auf seinen
Willen zu wirken.

* * *

Ohne Beweggründe handeln, heißt unvernünftig handeln.
Also müßte der Mensch, damit er frey handeln könnte, nach
der schönen Lehre des Systememachers, unvernünftig handeln.

Weil er von Beweggründen spricht, wollen wir die ver-
führerischen Trugschlüsse, die er auf dieses Wort gründet,
entwickeln und an den Tag legen. Man heißt jenes einen
Beweggrund, was den Willen bewegt, was auf den Willen
einen Eindruck machet. Es kann nun der Willen, durch
Gegenstände und Dinge, die von einander ganz unterschieden
sind, angetrieben und in die Bewegung gebracht wer-
den. Er kann durch eheliche, billige, anständige Dinge,
welche die Vernunft und die Religion gutheißen, bewogen
werden: er kann durch Dinge bewogen werden, die der Ehr-
lichkeit, der Billigkeit, der Vernunft, der Tugend widersres-
ten. Die Vernunft alsdann beleuchtet, rath, und ermah-
net; die Leidenschaften reizen, treiben an, und beunruhigen.
Aber weder jene Ermahnungen, noch diese Triebe, machen
auf den Willen notwendige Wirkungen; sie zwingen ihn
nicht; sie versehen ihn nicht in die Nothwendigkeit ihnen zu
folgen. Der Willen behält allezeit das freye Vermögen über
seine

seine Entschlüsse und seine Freyheit. Wir sagen hier nichts, was wir nicht alle selbst erfahren.

VI.

* Die Vertheidiger des Systems von der Freyheit haben, wie mir dünkt, allezeit den Zwang mit der Nothwendigkeit vermengen. Wir glauben frey zu handeln, so oft wir nichts sehen, was unsern Handlungen ein Hinderniß in den Weg leget. Wir fühlen nicht, daß der Beweggrund, der uns wollen heißt, allezeit nothwendig ist, und von uns nicht abhängt. Ein Gefangener, der mit Ketten beladen ist, der ist gezwungen, im Gefängnisse zu bleiben; aber er ist nicht frey, seine Erledigung nicht zu wünschen. Seine Ketten verhindern ihn, zu handeln; aber sie verhindern ihn nicht, zu wollen. Er wird entfliehen, wenn man ihm seine Ketten abnimmt; aber er wird nicht aus freyem Willen entfliehen: die Furcht, oder der Gedanken von der Strafe sind für ihn nothwendige Beweggründe.

* * *

Der Zwang ist ein unübersteigliches Hinderniß, welches uns nicht thun läßt, was wir wollten, oder eine unübersteigliche Gewalt, welche uns thun heißt, was wir nicht wollten. Kann man aber unübersteigliche Hindernisse übersteigen, oder einer Gewalt widerstehen, welche uns ungeachtet alles unsers Widerstandes dahinreißt? Wenn dieses richtig ist, was für einen Unterschied wird dieser Mann zwischen der Nothwendigkeit und dem Zwange in den Folgen und Wirkungen angeben? Wir warten, bis er uns dieses erklärt.

Wir

Wir fühlen, saget er weiter, daß der Beweggrund allezeit nothwendig ist, und von uns nicht abhängt. Wir fühlen, daß der Beweggrund auf uns wirkt; das ist, daß er einen Eindruck auf uns machet, und nothwendig einen Eindruck machet: aber wir wissen auch, daß der Eindruck uns nicht nothwendig zum Entschlusse bewegt, und daß es allezeit noch in unsrer Willkühr steht, ihm zu widersprechen, oder nachzugeben.

Es ist ungereimt zu sagen, daß ein Gefangener, dem man die Ketten abnähme, nicht mit freyem Willen entfliehen würde, weil die Furcht der Strafe für ihn ein nothwendiger Beweggrund wäre. Man gesteht, daß dieser Beweggrund sehr mächtig ist; man gesteht, daß er unfehlbar den Willen bewegen, und daß sich der Gefangene mit Verlangen und Freude die Gelegenheit zu Nutzen machen werde: aber man behauptet, daß er sich dieselbe mit dem freyesten Willen zu Nutzen machen werde. Damit man diese Wahrheit mit Händen greifen möge, wollen wir folgenden Satz annehmen: Wir setzen einerseits, daß ein Mensch zu oberst auf einem Thurme steht, welchem der Fuß ausglitschet, und welcher herabfällt; anderseits setzen wir einen Gefangenen, dem man eben die Ketten abgenommen hat: wird man nun jemals sagen, daß die Entfliehung des Gefangenen keine freyere Handlung gewesen sey, als der Fall des erstern Menschen, und daß der Fall und die Entfliehung gleich nothwendig seyn.

VII.

* Die Freyheit kann auf keine von den Verrichtungen unsrer Seele, die wir kennen, bezogen werden. Denn
die

* Ebd. 218. Seite.

die Seele kann im Augenblicke, wo sie handelt, nicht anders handeln; sie kann im Augenblicke, wo sie wählet, nicht anders wählen; sie kann im Augenblicke, wo sie überleget, nicht anders überlegen; sie kann im Augenblicke, wo sie will, nicht anders wollen: denn eine Sache kann nicht zugleich geschehen, und nicht geschehen. Nun, mein Willen, so wie er ist, heißt mich überlegen; meine Ueberlegung, so wie sie ist, heißt mich wählen; meine Wahl, so wie sie ist, heißt mich handeln; mein Entschluß, so wie er ist, heißt mich ausführen, was mich meine Ueberlegung wählen geheißen hat; und ich habe nur deshalb überleget, weil ich Beweggründe gehabt habe, die mich überlegen hießen, und weil es unmöglich war, daß ich nicht überlegen gewollt hätte. Also hat die Freyheit weder im Willen, noch in der Ueberlegung, noch in der Wahl, noch in der Handlung Statt. Wenn die Seele nicht frey ist, wann sie will, wann sie überleget, wann sie wählet, wann sie handelt, wo wird sie dann ihre Freyheit ausüben können?

* * *

Wer sollte glauben, daß ein so tiefsinniger Philosoph mit einer so ernsthaften Mine diese kindischen Einwürfe vorzutragen sich getrauet, welche man in den Schulen den jungen Logikern zur Uebung aufgiebt, und welche die jungen Logiker mit einem kleinen: *distinguo*, so leicht auflösen? Möchte wohl dieses einer Antwort werth seyn? Gleichwohl, damit wir dem Leser die Mühe ersparen, diese verächtlichen Truggründe zu untersuchen und zu entwickeln, wollen wir es selber mit etlichen Worten thun.

Wir sagen also: Die Freyheit hat in dem Willen, in der Ueberlegung, in der Wahl, in der Handlung Statt:
die

die Seele ist frey, wann sie will, wann sie überleget, wann sie wählet, wann sie handelt. Sie ist frey, wann sie überleget; denn überlegen heißt vergleichen, untersuchen: es steht nun der Seele ziemlich frey, sich mit diesen Vergleichen, mit diesen Untersuchungen, oder mit andern Dingen zu beschäftigen. Sie ist frey, wann sie wählet; denn wählen heißt eine Sache einer andern Sache vorziehen; es heißt eine Sache lieber wollen, als eine andere: allein diese Wahl ist eine ganz freye Handlung; denn man ist manchesmal mit sich selbst froh, daß man gut gewählt hat, und man bereuet zuweilen, daß man übel gewählt hat. Man kann über die Wahl einer Handlung nicht froh seyn, oder sie bereuen, welche von der Nothwendigkeit vorgeschrieben gewesen wäre. Sie ist frey, wann sie handelt; denn wir erfahren manchesmal selbst, nachdem wir etwas beschlossen haben, daß wir den Schluß ändern, wann wir im Begriffe sind, es zu thun, und daß wir noch etwas anders thun. Die Seele ist dann in ihrer Handlung selbst, und in ihrem Willen frey.

VIII.

* Alles, was in uns vorbeygeht, oder durch uns geschieht, so wie auch alles, was sich in der Natur zuträgt, ist nothwendigen Grundursachen zuzuschreiben, welche nach nothwendigen Gesetzen wirken, und nothwendige Wirkungen hervorbringen. Daraus sieht man, daß die Nothwendigkeit, welche alle Bewegungen der physischen Welt ordnet, auch alle Bewegungen der sittlichen Welt vorschreibt. Im Menschen ist die Freyheit nichts anders, als die Nothwendigkeit, die auf ihn selbst eingeschränket ist.

* * *

* Ebd. 220. Seite.

Hier

Hier sieht man Sätze, die eben so beweislos, als unbedeutend sind. Wir tragen sie keineswegs vor, um unmittelbar darauf zu antworten; sondern nur, um die verächtliche Schelmeren desjenigen zu bezeichnen, der sie aufwirft. Er thut herzlich den Ausspruch, daß alles in uns, Begriffe, Empfindungen, Gedanken, Willen, Bewegungen, Handlungen, Ueberlegungen, nothwendig sey. Er unterwirft alles, im Sittlichen wie im Physischen, auf gleiche Weise der Nothwendigkeit; er will nicht, daß man den mindesten Schein von Freyheit nachmachen solle.

Aber, wenn er zum wenigsten der Sache ein philosophisches Aussehen hätte geben wollen, da er eine so außerordentliche Meynung vortrug; so hätte er zum Anfange eine deutliche Bestimmung von dem, was nothwendig und Nothwendigkeit heißt, aufstellen sollen; er hätte uns zeigen sollen, daß diese Bestimmung allen Verrichtungen und Handlungen der Seele zukomme; er hätte nicht immerfort, wie er gethan hat, den Eindruck, welchen die Gegenstände auf unsre Hülfsglieder machen, mit den Handlungen des Willens vermengen, und eine nothwendige Verbindung und Abhängigkeit, zwischen jenem Eindrucke und den Handlungen des Willens, zugeben sollen. Aber er geht nicht also zu Werke; und es wäre sehr hart für ihn, wenn er sich also verhalten müßte: denn wir fühlen alle in uns selbst, daß alles dieser ungereimten und ebenteurlichen Meynung widerspricht.

Fürwahr, es giebt von jenem Eindrucke, welchen die Gegenstände auf unsre Hülfsglieder und auf unsre Sinne machen, eine Gattung, die angenehm, und eine andere, die unangenehm ist: Jedermann giebt dieses zu, weil es Jedermann erfährt. Jedermann gesteht es auch, daß es nicht von unsrer Willkühr abhängt, den Eindruck zu empfinden,

oder nicht zu empfinden. Endlich fühlen und erkennen wir alle, daß es nur auf uns ankömmt, ob wir diesem Eindrucke nachgeben, oder nicht nachgeben wollen: wir zeigen es alle Tage durch unser Betragen; und sogar ein jedes Kind, sobald seine Vernunft sich zu entwickeln anfängt, erfährt, fühlet, und erkennt die Wahrheit dieses Satzes.

IX.

Ehe wir es beschließen, wollen wir noch zwei kleine Anmerkungen machen, wofür uns der Leser, wie wir glauben, Dank wissen wird.

Die erste ist diese, daß eben derselbe Mann, welcher allen Kräften aufbeut, um den Lehrsatz von der Freiheit zu zerstören, dennoch sich nicht entbrechen kann, wie ein Mensch zu reden, der eben von der Wahrheit, die er bestreitet, versichert und innerlich überzeuget ist.* Ich will ausgehen, um frische Luft zu schöpfen, sagt er: aber das Wetter ist zweifelhaft. Ich bedenke mich dann darüber; ich überlege die verschiedenen Beweggründe, welche meinen Willen auszugehen, oder nicht auszugehen, wechselsweise antreiben. Ich entschlief mich am Ende nach dem wahrscheinlichsten Beweggrunde. — — ** Hat wohl die Sittenlehre einen andern Gegenstand, sehet er ferner bey, als den Menschen zu zeigen, daß es ihr eigener Nuz erfordert, ihre augenblicklichen Leidenschaften zu unterdrücken, in der Hoffnung eines dauerhaften und wahrhaftern Wohls:yns, als ihnen die flüchtige Vergnügung ihrer Begierden verschaffen würde. — — *** Weise Gesetze, sagt er anderswo, ehrliche Grundsätze, tugendhafte Beyspiele, die Hochschätzung und die Belohnungen, welche

* Ebd. 296. Seite.

** 214. Seite.

*** 211. Seite.

welche dem Verdienste und den schönen Handlungen zugestanden würden, die Strafen, die nach aller Schärfe auf die Laster und die Verbrechen geschlagen wären, sind Ursachen, wodurch der größte Theil der Menschen bewogen werden möchte, Tugenden blicken zu lassen.

Heißt dieses nicht deutlich die Freiheit erkennen, wenn man sich also ausdrückt? heißt es nicht gestehen, daß der Mensch wahrhaftig über seinen Wandel, seine Handlungen, und seinen Willen Herr sey? Aber kann man sich eben zu jener Zeit also ausdrücken, wo man behauptet, daß die Freiheit nur ein Hirngespinnst sey, und daß alles am Menschen von der Nothwendigkeit verursacht werde? So handgreifliche Widersprüche sind das gemeine Loos derjenigen, die wider die Wahrheit streiten. Sie mögen thun, was sie wollen: die Wahrheit entwischet ihnen allezeit an einem Orte, und zwingt ihnen selber das Geständniß ab, daß sie ihr untreu sind.

Die zweite Anmerkung betrifft die Heftigkeit, womit dieser Mann gegen die schlechte Aufzucht und die schlechten Gesetze schreyt, und den Eifer, womit er zu gleicher Zeit die reinen Sitten, die Weisheit, und die Tugend prediget und empfiehlt.

Aber, mein Herr Lehrmeister! könnte ein weiser und verständiger Mann zu ihm sagen: kann man wohl etwas erdenken, daß dem gesunden Verstande mehr zuwider wäre, als Ihre Lehrrart? Denn wenn alles durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit verursacht wird, wie Sie es lehren*; wenn die Handlungen der Wahnsinnigen, der Boshaften, der Schwelger eben so nothwendig sind, als die Handlungen der weisen und gesitteten Menschen**; wenn wir, da wir ohne

* Ebd. 191. Seite.

** 186. Seite.

ohne unser Wissen, und oft wider unsern Willen, den Weg wandern, den uns die Natur ausgezeichnet hat, Schwimmern gleichen, welche dem Strome folgen müssen, der sie dahintreibt*: wozu dienen dann Ihre Predigten, Ihre Erinnerungen, Ihre Rätze, Ihre Ermahnungen? Handelt der Gesetzgeber weise, wenn er verbeut, der Nothwendigkeit zu gehorchen, oder wenn er gebeut, der Nothwendigkeit Widerstand zu thun? Sind die Ermahnungen weise, wodurch man dem Schwimmer zuspricht, gegen den Strom zu schwimmen, welcher ihn nothwendig mit sich fortreibt? Ist der Sittenlehrer vernünftig, wenn er den Menschen warnet, daß es seine Pflicht erfodre, den Trieben zu widerstehen, welche nothwendig sind; nicht nach dem Verlangen eines Gliederbaues zu handeln, der nicht von ihm abhängt; oder zu denken, zu fühlen, zu wollen, was ihm unmöglich ist, nicht zu fühlen, nicht zu wollen, nicht zu denken?

Mein Herr! es dürfte wohl Leute geben, welche Ihre Lehre für höchst ungereimt und ausschweifend ansehen möchten. Andere könnten sie wohl für eine verdammliche Lehre halten, die dem menschlichen Geschlechte zur Schande gereichet. Ich überlasse es jenen, die Ihre Lehrsätze gelesen haben, davon zu urtheilen und den Ausspruch zu thun.

* 220. Seite.

